

Die Fragen stellte Jung-Redakteur Martin Bürger, Stellv. Chefredakteur des katholischen Nachrichtenportals kathnews

H. H. Prof. Dr. Schumacher, vor kurzem hat Regina Einig in der Tagespost eine Rezension zur Biographie von Erzbischof Marcel Lefebvre, dem Gründer der Priesterbruderschaft St. Pius X., verfasst. Darin schreibt sie: „Den Gründer der Piusbruderschaft beseelte der Geist des Protestantismus“. Diese Aussage hat doch den einen oder anderen Leser verwundert – immerhin wird Lefebvre von gewissen Kreisen als der Bewahrer der katholischen Lehre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil schlechthin angesehen. Was ist von dieser Aussage aus theologischer Sicht zu halten?

Die Rezension von Regina Einig ist nicht gerade wohlwollend, aber so entspricht es der öffentlichen Meinung. Nicht Unrecht hat die Rezensentin meines Erachtens, wenn sie den Subjektivismus Lefebvres und seiner Bewegung anprangert, den sie als protestantisch bezeichnet. Der Papst und die Konzilien besitzen die höchste Autorität in Glaubensdingen. Die Lehrautorität des Papstes und der Konzilien kann man als katholischer Christi nicht in Frage stellen. Eine Reform der Kirche von draußen ist unkatholisch und im Grunde auch illusorisch. Was der überlieferte Glaube ist, das kann nicht der einzelne Gläubige definieren, auch nicht, wenn er ein Amtsträger ist. An die Stelle der Objektivität des Lehramtes setzen Lefebvre und seine Gefolgsleute die Evidenz ihrer Vernunft, die aber in Wirklichkeit ihre subjektive Erkenntnis und Wertung ist. Die Objektivität des Katholischen besteht gerade darin, dass der Geist Gottes die Kirche vor Irrtum bewahrt. Was der Glaube der Kirche ist und wie er sich in seiner Kontinuität darstellt, das sagt dem gläubigen Katholiken das Lehramt der Kirche, das im Papsttum seine Kulmination erfährt. Die Kirche ist eine übernatürliche Realität. Und der Geist Gottes leitet sie durch die Amtsträger. Seit den Urtagen der Kirche gilt, dass sich das Charisma dem Amt unterordnen muss. Die Pius-Bruderschaft ist näher bei den Reformatoren, als sie es wahr haben will.

- Regina Einig schreibt in ihrer Rezension ferner, Erzbischof Lefebvre sei von einem schlüssigen Traditionsbegriff weit entfernt gewesen. „Konnte sich der Gründer der Piusbruderschaft auf die Tradition berufen, als er vorschlug, bereits Fünfjährige zu firmen?“, fragt sie in diesem Zusammenhang. Bekanntlich werden bei den Orthodoxen oder im byzantinischen Ritus der katholischen Kirche bereits Säuglinge gefirmt. Hat Einig hier einen Fehler gemacht?

Der Zeitpunkt der Firmung ist keine Glaubensfrage. Die Disziplin der Kirche ist eine Frage des Ermessens. Über sie kann man diskutieren. Sie hat sich auch immer wieder geändert. Das gilt nicht nur für den Zeitpunkt der Firmung. Aber die Verantwortung für die Disziplin liegt letztlich bei den Amtsträgern. Ohne Loyalität und Gehorsam ist die Kirche nicht regierbar. Der Katholik unterstellt sich der kirchlichen Autorität, auch wenn ihm die Ausübung dieser Autorität defizitär erscheint. Die Grenze des Gehorsams ist für den katholischen Christen erst dann gegeben, wenn sich die kirchliche Autorität im Einzelfall gegen die Autorität Gottes stellen würde.

- Die Piusbruderschaft argumentiert, etwa in Bezug auf die unerlaubten Bischofsweihen von 1988, man sei dem „ewigen Rom“ gehorsam. Was ist von dieser Denkweise zu halten?

Vor beinahe 40 Jahren hatte ich ein etwa einstündiges Gespräch mit Erzbischof Lefebvre. Ich fragte ihn: Was werden Sie machen, wenn Bischof Mamie Ihnen das Placet zu Ihrem Seminar entzieht? Das war damals absehbar. Seine Antwort: Dann werde ich mit Gottes Hilfe andere Wege finden, um für die Reform der Kirche zu arbeiten. Daran hat er sich nicht gehalten. Verbitterung ist menschlich verständlich, aber sie rechtfertigt nicht unser Handeln. Erst recht nicht in einer so wichtigen Sache, wie es die Reform der Kirche ist. Die Weihe der vier Bischöfe entbehrt nicht eines gewissen Zynismus.

- Immer wieder wird darüber diskutiert, ob Erzbischof Lefebvre alle Dokumente Konzils unterzeichnet habe oder nicht. Er selbst behauptete später, weder „Gaudium et spes“ noch „Nostra aetate“ unterschrieben zu haben. Was wäre denn daran so schlimm gewesen?

Darin sehe ich kein Problem. Grundsätzlich kann man seine Meinung ändern. Die Frage ist jedoch die, ob man sich als katholischer Christ gegen ein allgemeines Konzil stellen oder ob man die Rechtmäßigkeit eines Konzils leugnen kann. Die Konzilien sind die höchste Instanz der Kirche in Glaubens- und Sittenfragen, die Konzilien einerseits und der Träger des Petrusamtes andererseits. Und die Konstatierung der Rechtmäßigkeit eines Konzils fällt unter das Charisma der Unfehlbarkeit. Auch Luther und die Reformatoren haben ihr subjektives Urteil über die Lehre der Kirche gestellt. Luther sagte einst in der äußersten intellektuellen Bedrängnis in der berühmten Leipziger Disputation im Jahre 1519: Konzilien können irren, und zerstörte damit das letzte Fundament der Kirche, damit aber auch sein eigenes. Damals verteidigte Johannes Eck vehement die Lehrautorität des Papstes und der Konzilien gegen ihn. Man weiß nun nicht genau, ob die Piusbruderschaft die Meinung vertritt, das Zweite Vatikanische Konzil habe falsche Lehren verkündet oder es stelle einen Bruch dar hinsichtlich des Glaubens der Kirche oder ob sie meint, das Konzil habe nicht deutlich genug die falschen Lehren beim Namen genannt und angeprangert oder sich in den Texten nicht deutlich genug ausgedrückt. Sicher ist, dass die Vertreter der Bruderschaft nicht immer unterscheiden zwischen dem Konzil und der nachkonziliaren Entwicklung. Möglicherweise werden die Meinungen da auch innerhalb dieser Gemeinschaft auseinandergehen. Dann aber stellt sich die Frage, wer für die Bruderschaft sprechen kann und wie man hier einen gemeinsamen Nenner finden kann. Viele Differenzen, wenn nicht gar alle, gehen hier wohl auf das Konto von Missverständnissen. Ich denke, das ist auch die Meinung des Papstes. Darum ist das Gespräch sehr wichtig. Unverantwortlich ist es, wenn man dieses im Keim erstickt mit dem Hinweis darauf, dass der andere verbohrt ist oder korrupt.

- Das Zweite Vatikanum ist nur ein Pastorkonzil gewesen und ist daher nicht verbindlich im eigentlichen Sinn – kann man diese Aussage so stehen lassen?

Mit der Feststellung, das Zweite Vatikanische Konzil sei ein Pastorkonzil gewesen, dürfen die Glaubensaussagen dieses Konzils nicht in Frage gestellt werden. Alle Konzilien

beschäftigen sich mit den Glauben. Das ist ein Wesensmoment der Konzilien. Konzilien treten nicht zusammen, um disziplinäre Fragen zu lösen oder um praktische Fragen der Glaubensverkündigung zu erörtern, jedenfalls nicht primär, immer geht es auf ihnen primär um den Glauben der Kirche und um seine Aktualisierung. Wenn man das Zweite Vatikanische Konzil als Pastoralkonzil anspricht, kann das nur besagen, dass es in besonderer Weise die Vermittlung des Glaubens im Blick hatte. Aber das ist bei vielen Konzilien der Fall, idealerweise sollte es bei allen Konzilien so sein. Denn der Glaube der Kirche findet stets seine Zielrichtung in der Verkündigung. Die Offenbarung wurde der Kirche von Gott anvertraut, damit sie sie der Menschheit mitteile.

- Muss ein Katholik das Zweite Vatikanum annehmen – und wenn ja, wie könnte ein solcher „Akt der Annahme“ aussehen?

Die „Annahme“ aller Konzilien ist selbstverständlich für einen Katholiken, erst recht für die Amtsträger der Kirche und für die Theologen, die hier eine wichtige Funktion haben, sofern sie den Glauben wissenschaftlich reflektieren und darüber Auskunft geben sollen, was zum Glauben der Kirche gehört und was nicht, welche Gewissheitsqualität diese oder jene Glaubenswahrheit hat und wie diese oder jene Glaubenswahrheit zu verstehen ist. Aber das Selbstverständliche ist heute nicht mehr selbstverständlich. Der Katholik schaut im Zweifelsfalle auf den Papst, in dem das Lehramt der Kirche, wie gesagt, seine höchste Aufgipfelung erfährt. Das verbietet dem Einzelnen jedoch nicht jede Kritik am Konzil, sofern er die nötigen Kenntnisse hat und sofern er seine Kritik mit dem „sentire cum Ecclesia“, mit einer kindlichen Liebe zur Kirche, verbindet. Die Kirche ist unsere Mutter.

- Kann man das Konzil als solches für die teilweise massiven Negativentwicklungen in der Kirche verantwortlich machen?

Das ist eine Ermessensfrage. Negativentwicklungen gab es schon vor dem Konzil. Aber Schuldzuweisungen helfen hier letztlich nicht weiter. Vielleicht war das Konzil zu optimistisch im Hinblick auf die Glaubensbereitschaft der Menschen in unserer säkularen Welt. Vielleicht hat es auch zu sehr auf die äußeren Formen gesetzt. Auch hätte es vielleicht die Kontinuität der Glaubensentfaltung deutlicher herausstellen müssen. Mit Sicherheit gilt das für die nachkonziliare Kirche.

- Wie schätzen Sie abschließend die Situation der Kirche in Deutschland ein?

Nicht sehr positiv. Zum einen verschließt man die Augen vor der kirchlichen Wirklichkeit, zum anderen dominieren die Emotionen. Man beruft sich zwar extensiv auf die Ratio, baut jedoch gänzlich auf dem Gefühl. Die Verkündigung ist weithin undogmatisch, indifferent und pragmatisch. Die Disziplin lässt überall sehr zu wünschen übrig. Verbreitet ist ein Agnostizismus, der ganz am Rande noch von der katholischen Tradition lebt, etwa in dem Sinne: Vielleicht hat es doch mit dem Glauben der Kirche etwas auf sich. Im Übrigen distanzieren sich die Glieder der Kirche mehr und mehr von der Kirche. Das Problem verschärft sich dadurch, dass die Kinder und Jugendlichen weithin nicht mehr kirchlich sozialisiert werden und Glaubensvermittlung an sie im Argen liegt. Möglicher-

weise wächst jedoch eine neue Generation von Priestern heran - dafür spricht einiges -, die erfüllt ist vom Geist des Gebetes und des Apostolates und sich dankbar inspirieren lässt durch die unwiderstehliche Eindrucksmächtigkeit und Überzeugungskraft des derzeitigen Papstes. Die Piusbruderschaft könnte hier einen positiven Dienst leisten, wenn sie sich wieder eingliedern lassen würde in die Kirche und wieder einen Status in der Kirche erhalten würde. Eine Reform der Kirche von draußen ist absurd, unabhängig von ihrer theologischen Problematik.